Der Ruf der Steine

Seit Jahrzehnten forscht Rainer W. Leonhardt auf einem Gebiet, das bislang nur Wenige interessiert hat. Der Berliner beschäftigt sich mit Maurermeisterarchitektur in Brandenburg – genauer gesagt: mit Ziegeln / *Von Uwe Dannenbaum*

Steinerne Zeitzeugen, die viel erzählen: eine Gebäudemauer aus Ziegeln und Feldsteinen im Kloster Lehnin

Fotos: Uwe Dannenbaum

Was brandenburgische Schweineställe, Scheunen und Remisen mit frühmittelalterlicher italienischer Architektur zu tun haben? „Sehr viel", sagt Rainer W. Leonhardt und lässt keinen Zweifel daran, dass er sich der Provokation seiner Worte sehr wohl bewusst ist. Für den erfahrenen Restaurator ist die Frage dennoch leicht zu beantworten: „Man muss nur durch die Städte und Dörfer der Mark fahren – und genau hinschauen." Seit Jahrzehnten forscht der 65-Jährige, der ein Fachgeschäft für „Antike Baumaterialien" in Berlin betreibt, auf einem Gebiet, das bislang nur Wenige interessiert hat. „Es geht um die Maurermeisterarchitektur der Region, um gebrannten Lehm – genauer: um Ziegelsteine".

Langweiliger, ja schlichter kann ein Gegenstand kaum sein: 25 mal 12 mal 6,5 Zentimeter groß – eben ein ordinärer Maurerziegel nach gängigem Reichsformat. Millionenfach in Brandenburg verbaut, haben die dunkelroten, bisweilen gelblichen Steine in den vergangenen 200 Jahren die Dörfer und Städte im Berliner Umland geradezu typisch geprägt. „Eine kulturgeschichtliche Entwicklung, der bislang keine große Aufmerksamkeit geschenkt wurde, die aber durchaus spannend ist – wenn man sich auf sie einlässt", sagt Leonhardt.

Millionenfach verbaut, haben sie Städte und Dörfer der Region geprägt

Der umtriebige Mann, der sich damit seit Jahrzehnten auseinandersetzt, kennt das Land – „schon von Berufs wegen" – wie seine eigene Hosentasche. Seit einigen Jahren gibt er die Fachzeitschrift „Der Restaurator im Handwerk" heraus – als eine der besten Publikationen dieses Genres ausgezeichnet – und ist ein geschätzter Fachmann bei Kollegen und Bauherrn.

Als Leonhardt 1980 mit einem Mitstreiter eine kleine Tischlerei eröffnete, ahnte er noch nicht, was sich daraus einmal entwickeln würde. „Wir haben uns auf die Restaurierung alter Möbel spezialisiert", erzählt er. „Dazu benötigten wir vor allem alte Hölzer und Beschläge." Bald hortete das rührige Handwerkerduo, unterstützt von bis zu 20 Mitarbeitern, ein umfangreiches Lager, das mit der Zeit immer größer und vielfältiger wurde: Schlösser, Fenster, Fliesen, Keramik, Dach- und Mauerziegel stapelten sich in Lagern und Regalen – solides Fundament für einen erfolgreichen Fachhandel, der sich auf antike Baumaterialien spezialisiert und jetzt seinen Hauptsitz in der Charlottenburger Schustehrusstraße hat.

„Aber so richtig kam das Geschäft nach dem Mauerfall in Schwung", erinnert sich Leonhardt. „Überall wurde rückgebaut, was schlicht Abriss bedeutete. Vieles wurde zerstört oder ging verloren." Aber es wurde auch vieles wieder aufgebaut oder aufwendig restauriert. „Mit Materialien, die es nicht unbedingt im Baumarkt gibt. Das war unsere Chance."

An ein Projekt erinnert sich der Restaurator besonders gern: Als der gänzlich zerstörte Nordwestflügel und der Südostrisalit des Neuen Museums auf der Berliner Museumsinsel von 2003 bis 2009 unter der Federführung des englischen Architekten David Chipperfield neu errichtet wurde, fehlten Hunderttausende Originalziegel. „Ein Neubrennen kam nicht infrage, das wäre auch zu teuer geworden", erzählt Leonhardt. „Man fragte uns, ob wir helfen könnten. Also machten wir uns auf die Suche."

Leicht gesagt, schwer getan. Schließlich wurden die Restauratoren in der Nähe von Rathenow und in Birkenwerder (Oberhavel) fündig, wo sie mehrere abrissreife Scheunen und eine heruntergekommene Kartoffelverarbeitungsfabrik entdeckten. Von einer halben Million Steine blieben schließlich 350 000 übrig. „Die waren allerdings erst nach aufwendigem Säubern verwertbar und mussten nach drei Unterscheidungsmerkmalen penibel auf Stempel, Maße, Farbe und Formbeständigkeit geprüft und sortiert werden."

Damit nicht genug: 50 Ziegel wanderten in die Bundesanstalt für Materialforschung und -prüfung, um sie einem Qualitätstest zu unterziehen. Stolzes Ergebnis: 95 Prozent der gelben und roten Proben erfüllten die kritischen Ansprüche der Techniker. Im Mai 2005 rollten die erste Lieferungen zur Museumsbaustelle, wo nach und nach 1166 Europaletten mit einem Gesamtgewicht von 1400 Tonnen eintrudelten.

In Anbetracht der handwerklichen und logistischen Leistung verblüffte es den Beschaffer des schweren Gutes dann doch, als der Präsident des Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung, Florian Mausbach, bei einer Führung auf die Frage, woher die vielen alten Ziegel seien, lax antwortete: „Ach, die haben wir in Brandenburg gesammelt." Leonhardt, milde lächelnd: „Ich stand neben ihm und wunderte mich."

Wieso die Liebe, ausgerechnet zu diesem Baumaterial, das von jeher als selbstverständlich, fast geringschätzig erachtet wird? Leonhardt zögert, aber dann gibt er eine kleine Geschichte preis, die für ihn von großer Bedeutung ist. Er habe sich, so erzählt er, Ende der 80er-Jahre mit dem befreundeten Architekten Jürgen Lampheitl auf einer verwahrlosten Baustelle in Lübars getroffen. Als dieser zufällig aus einem Schutthaufen einen arglos weggeworfenen Ziegel zog, ihn betrachtete und den Fund schließlich nachdenklich bewertete, fiel ein markanter Satz, in dem sich deutlich Bedauern und Zorn mischten: „Ein tolles Material, um das sich kein Schwein kümmert!" Das, sagt Leonhardt, habe ihn nachdenklich gemacht.

Eine Nachdenklichkeit, die in eine heftige Sammelleidenschaft ausuferte. Fortan trug der Restaurator alles zusammen, was mit Ziegel und Ziegelherstellung zusammenhängt: Die unterschiedlichsten Steine aus mehr als 300 ehemaligen brandenburgischen Brennereien, dazu Postkarten, Aktien, Fotos, Urkunden, sogar Ziegelzeitungen, die im 19. Jahrhundert verbreitet waren. „Ein Konvolut, dass letztendlich so schwer wog wie gebrannter Ton wiegt", sagt Leonhardt. Schätze, die er am Ende dem Deutschen Technikmuseum vermacht habe. „Jetzt warte ich darauf, dass sie der Öffentlichkeit vorgestellt werden. Aber das dauert und dauert. Leider ..."

Ungeachtet dessen, widmete sich der vielseitige Restaurator auch einer mit dem Ziegel verbundenen, in Vergessenheit geratenen geschichtlichen Entwicklung. Anfang des 19. Jahrhunderts boomte die brandenburgische Landwirtschaft, beschleunigt durch modernere Düngemittel und den enormen Bedarf an Nahrungsmitteln, vor allem für die wachsende Stadt Berlin. Längst waren die bis dahin eher ärmlichen Höfe und Stallungsgebäude der Bauern den ökonomischen Ansprüchen moderner Landwirtschaft nicht mehr gewachsen. Nach und nach lösten massive Ziegelbauten die heruntergekommenen Fachwerk- und Lehmhäuser ab. Auf den Baustellen ergab sich ein völlig neues Bild: Nicht Zimmerleute, sondern Maurer beherrschten fortan das Geschehen.

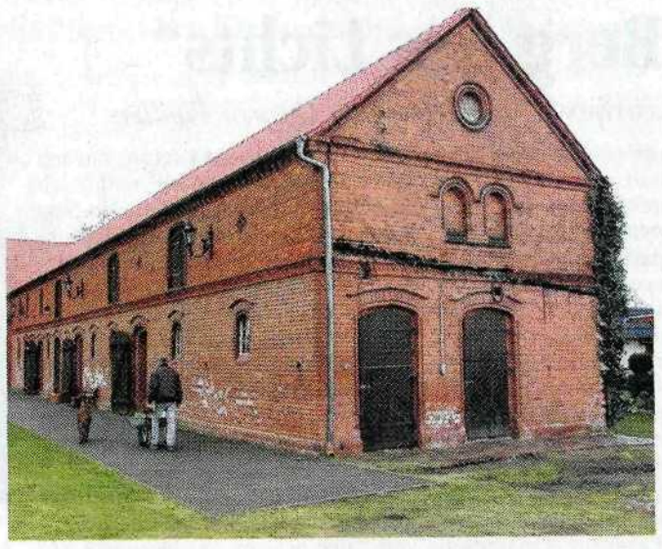
Als „Hausaufgabe" sollten die Baumeister markante Gebäude ihrer Heimat zeichnen

Dem waren gravierende Änderungen der Gewerbeordnung vorausgegangen, ebenso eine wesentlich gründlichere Ausbildung der Maurer. Die bildeten sich vielfach während der Winterpausen auf sogenannten Baugewerbeschulen weiter. Etwa im niedersächsischen Holzminden, wo man dem Vorbild der berühmten Berliner Bauakademie folgte.

Als „Hausaufgabe" wurde den angehenden Baumeistern aufgetragen, markante Gebäude ihrer Heimat zu zeichnen und zu studieren. „Und da", erzählt Leonhardt, „boten sich dann eben die ersten frühmittelalterlichen Kloster- und Kirchenbauten der Region an, errichtet von Mönchen der Zisterzienser und der Prämonstratenser – nach architektonischen Vorbildern aus Norditalien und Südfrankreich." Die so zu Papier gebrachten Studien der Absolventen wurden später meist als nützliche Vorbilder für eigene Entwürfe genutzt: Fenster mit romanischen Elementen sowie kreuzförmigen Aussparungen oder sogenannte Segment-, Korb-, Rund- und Spitzbögen.

„Das ist es, was ich meine: Kaum ein Dorf in Brandenburg, in dem Ziegelbauten nicht in all ihren Ausformungen, Farben und Oberflächen das Straßenbild bereichern – nach italienisch-frühmittelalterlichem Vorbild", schwärmt Leonhardt. „Sei es nur eine bescheidene Scheune oder ein Schweinestall." Leider hätten die Öffentlichkeit und die Denkmalpflege diesen Schatz, der so landschaftsprägend sei, noch nicht im gebührenden Maße erkannt. Für Rainer W. Leonhardt bleibt noch viel zu tun. Er ist für jeden Hinweis dankbar.

Sammler, Forscher und erfolgreicher Geschäftsmann: Rainer W. Leonhardt im Reich seiner Schätze



Überall zu finden: romanische Bauelemente an Nutzgebäuden wie hier in Barnewitz (Gemeinde Märkisch Luch) im Havelland